

Predigt

6. Oktober 2023

St. Marien

Berlin

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern, liebe Brüder,
denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR, dein Erbarmer.

Das war sein Lebenswort, Gottfried Forcks Lebenswort aus der Bibel, Jesaja, 54. Kapitel, Vers 10, zugesprochen immer wieder an den sichtbaren Übergängen seines Lebens. *Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen* – und auch Mauern, möchte man sofort einfügen und dann aber das folgende *Aber* für einen Moment streichen, weil es dann nicht passt, während das andere erst recht passt: *meine Gnade soll nicht von dir weichen* und – so folgt und so war ihm ganz wichtig – *und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.*

Auf die ja gar nicht so triviale Frage, was wir eigentlich tun, wenn wir heute Gottfried Forck mit Andacht und Festakt erinnern, gibt es eine zumindest ganz einfache Antwort: Wir erinnern dieses wunderbare Lebenswort aus der Bibel, das auf den Lebensweg zu übertragen nicht schwerfällt, dafür braucht es nicht die Berg- und Hügelketten Israels, die Brandenburg nicht so recht zu bieten hat, die Berg- und Hügelketten des inneren und äußeren Lebens reichen völlig. Der Bischof, der immer ein Pfarrer war und blieb, hat genug Tod und Aufbruch, Krieg und Neuanfang, Grabesstille und Ende von Lähmungen erlebt, als dass dieses Bibelwort das Leben nicht mehr aufgeschlossen hätte als wir uns womöglich vorstellen können. Er hat mit diesem Satz gelebt und ihn zu erinnern heute heißt als erstes sich in die Worte dieses zweiten Jesaja stellen, der ja immer neue Jesajas, Jesaja-Schüler, hervorbringen, ja geradezu hervorrufen, provozieren wollte. Gottfried Forck war in gewisser Weise auch so ein Jesaja-Schüler – und es ist ja auch Jesaja, bei dem sich das findet:

Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Speiße zu Sichel. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des Herrn!

Das ist die Sehnsucht, die Ansage, der Blick auf das Ende schon jetzt – muss man mehr sagen? Können wir mehr sagen? Ist das jetzt fast ein wenig ungemütlich, das so direkt an den Anfang zu stellen – aber Leute, nur eine gemütliche Andacht für ein bisschen Erinnerungsgemüt, ich weiß nicht, ich habe Gottfried Forck ja nicht gekannt, aber wenn ich es recht verstanden habe, was Sie mir erzählt und ich gelesen habe, dann wäre mit „jetzt machen wir uns es mal ein wenig gemütlich in den Erinnerungen“ die Sache wohl ziemlich verfehlt heute. Und also erlaube ich mir diese Frage einen Moment weiter zu treiben: was tun wir, wenn wir Gottfried Forck heute erinnern – ich meine jetzt geistlich, was tun wir? Ich versuche es in drei kurzen Skizzierungen:

Erstens: wir schauen, wir schauen dankbar, wie Gottfried Forcks Wirken auch unter uns, auch heute in dieser Kirche gegenwärtig ist. Bischof Huber hat das in der Andacht zum 80. Geburtstag, also auf den Tag heute vor 20 Jahren, an dieser Stelle beeindruckend getan – mancher von Ihnen wird dabei gewesen sein. Die Erinnerung an den Menschen und Geistlichen Gottfried Forck, der Türen geöffnet, zum Handeln ermutigt, die Kirche in der Tradition von Barmen erneuert hat, Versöhnung gelebt und in Klarheit geredet hat, ist wach und spürbar unter uns. Wenn wir das erinnern, dann ist das manchmal nicht frei von einer gewissen Sehnsucht – das soll ja wohl so sein. Sehnsucht nach dieser Art des glaubwürdigen Zeugnisses. Sehnsucht nach einer Weise, die ausgleicht – ohne dabei das Evangelium abzuschleifen oder abzumildern, stark ist im Brücken Bauen und widerständig Sein.

Wer in den Erzählungen nachliest, wie Gottfried Forck etwa in den Oktobertagen 1989 in der Gethsemanekirche Spannungen aushalten und mit lösen konnte, besser noch: wer das miterlebt hat, braucht an dieser Stelle nicht viele Worte. Vielleicht braucht es ohnehin nicht viele Worte für dieses Spüren, wie das in dieser Kirche lebt, was auch mit und durch Gottfried Forck ins Miteinander kam.

Miteinander – unter den Bildern, die von den Bischöfen im Konsistorium hängen – ist er mit Martin Kruse, von dem wir letztes Jahr Abschied nehmen mussten, der Einzige, der im Miteinander verewigt ist. Gottfried Forck stehend, Martin Kruse vor ihm sitzend, Forcks Hand auf Kruses Schulter. Miteinander. Ost und West, vereint ja auch in seiner eigenen Lebensgeschichte. Miteinander – braucht nicht viele Worte, wenn man das Bild gesehen hat. Aber – ach, Bilder können auch täuschen. Haben Sie den Fehler? Richtig: Kruse steht, Forck sitzt, ich ahne, dass das sehr praktische Gründe hatte für den Maler, die unterschiedlichen Längenverhältnisse halt. So kann man sich also täuschen, nicht über das Miteinander, aber über das Bild, die Bilder, die wir uns so machen.

Ich bin bei zweitens: wenn wir heute geistlich an Gottfried Forck erinnern, dann ist das auch eine Möglichkeit, ihn aus manchen Bildern frei zu lassen. Dazu die kleine Sequenz unseres, liebe Beatrix Forck, lieber Bernhard Forck, Gesprächs vor ein paar Tagen. Ich sage als Nachgeborener: mir erzählt man aller Wege und aller Orten, wie froh und fröhlich die Menschen mit ihrem Bischof Gottfried Forck waren, der kam und schnurstracks in die Küche ging und mithalf beim Abwasch – abtrocknen dann. Der Bischof bei den Menschen. Der Diener, der Dienstbare. Der Diakon unter den Bischöfen der DDR, so findet es sich allenthalben auch in den Erinnerungen. Zum Abwaschen kommt noch das Schuhe putzen. Zweifellos eine Variante der Fußwaschung.

Sie sagen: ja. Ich denke, alle sagen ja dazu. Und dann aber auch, Sie, wir gemeinsam: aber Vorsicht, es ist auch ein Bild, das, wenn es fixiert, wenn es dominant wird, nicht ohne Absicht gespielt wird: Der harmlose Abwäscher, der unpolitische Hirte, der weiche Ausgleicher. Das Bild, jedes Bild kann ein Gefängnis sein, dann machen wir uns aus ihm einen Menschen, den wir gebrauchen statt zu hören, dann wird aus dem durchaus auch gestrengen Lehrer der bloße Tippgeber. Nein. Dieser Bischof hat die friedliche Revolution mit auf den Weg und mit ans Ziel gebracht, ist Stadtältester des Landes Berlin, hat bei den Besetzungen in der Mainzer Straße vermittelt und in der Wittstocker Heide gegen den Truppenübungsplatz protestiert – sperren wir ihn nicht in Bilder, die stimmen und dennoch auch manchem einfach ganz gut passen könnten – macht dann ja auch das ganze Bild der Tradition der Kirche in der DDR klein und spült es gewissermaßen weg, einmal abtrocknen bitte, fertig.

Wobei – das ist klar – das nimmt jetzt nichts von dieser tiefen Demut in der Haltung, die jeder, aber auch jeder erzählt, da kann man die Bücher einmal, zweimal, dreimal lesen: Erst die anderen, dann der Bischof Forck, anders konnte er nicht denken. Ich habe mich manchmal gefragt, wie er das wohl findet, was wir heute tun – ach, gefallen wird es ihm hoffentlich auch haben, gehört auch dazu.

Also zweitens: geistlich mag diese, mag jede Erinnerungsandacht dazu verhelfen, Menschen aus unseren Bildern zu entlassen, Freiheit schenken, Freiheit, was sonst. Freiheit den Toten, mit denen wir in der Gemeinschaft aller in Christus verbunden sind, im Mahl, im Friedensmahl Gottes, im Abendmahl, Freiheit da und Freiheit ihnen und Freiheit uns zu dieser Verantwortung. Das ist ja das, was Erinnerung vor Gott soll, will. Und dann drittens:

Danken, was sonst. Für die Gegenwart des Bibelwortes. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen – die Gegenwart Gottes in diesen Worten bleibt und die Gegenwart der Erinnerung an Gottfried Forck darin auch. Die vielen Bilder, die wir daraus dankbar schöpfen, die vielen Bilder helfen ja gegen falsche Fixierungen, die vielen Worte auch, die bleiben, die Predigten, die Gespräche, die Stimme. Und dann – natürlich – das Entdecken eben dieser Worte im eigenen Leben, in unserer Gesellschaft heute.

Der Bund des Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmender. Daraus leben wir ja im Gedenken an den Mann, der auf dem Auferstehungsfriedhof begraben ist. Wahrer kann ein Friedhof ja nicht heißen. Auferstehungsfriedhof. Vielleicht ist das das schönste Wort, das die Kinder auf der Gottfried-Forck-Grundschule in Cottbus lernen? Auferstehungsfriedhof. Gottfried-Forck-Grundschule. Ja, man kann aus dem Erinnern mit ihm das Leben lesen lernen. Und mit dabei mit Gott rechnen. Mit dem Erbarmender. Eurem, unserem, seinem. Amen.